

Online-Rezensionen zur Liberalismusforschung 2/2009

Theodor Heuss – Bürger der Weimarer Republik. Briefe 1918 bis 1933.

Herausgegeben und bearbeitet von Michael Dormann. München: K.G. Saur Verlag (Theodor Heuss, Stuttgarter Ausgabe, Briefe) 2008, 631 S., 28 Abb.

Die Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus in Stuttgart hat es nicht nur übernommen, in dem von Heuss während seiner letzten Lebensjahre bewohnten „Häusle“ eine sehenswerte Ausstellung über Leben, Werk und Zeitgenossen des ersten deutschen Bundespräsidenten zu zeigen. Sie hat sich zugleich daran gewagt, eine kritische Gesamtausgabe von Heuss' Briefen, Reden und Schriften zu veranstalten. Über die für dieses große Unterfangen festgelegten Editionsgrundsätze hat der federführende Herausgeber, Ernst-Wolfgang Becker, ausführlich im „Jahrbuch für Liberalismusforschung“ 17 (2005), S. 215–234, berichtet; das muss hier also nicht wiederholt werden.

Nun ist, nach dem ersten Briefband, der die Jahre 1945–1949 abdeckt, ein zweiter Band erschienen, der mit Recht den Titel trägt: „Bürger der Weimarer Republik“. Denn Heuss war, als diese neue Demokratie „auf den Flügeln der Niederlage“, wie man gesagt hat, geschaffen wurde und durch eine Serie von Beinahe-Katastrophen ihren Weg suchte, anders als etwa Gustav Stresemann nicht nur mit dem Kopf dabei, sondern ebenso mit dem Herzen. Er hatte für sich die einzig mögliche Konsequenz daraus gezogen, dass der Versuch seines Lehrmeisters Friedrich Naumann, Demokratie und Kaisertum miteinander zu vereinen, am Kaiser und seiner Entourage gescheitert war. Nun galt es, die Republik aufzubauen, und zwar auf Dauer, nicht als vorübergehenden Zustand.

Der Versuch scheiterte. Musste er scheitern? An den überzeugten Demokraten und Republikanern wie Theodor Heuss lag es gewiss nicht. Die große Mehrzahl der im vorliegenden Band versammelten Briefe, 229 an der Zahl und doch nur eine Auswahl aus der viel umfangreicheren Korrespondenz dieses begnadeten Briefschreibers, zeugt davon, wie intensiv sich Heuss und viele andere dem Aufbau und der Festigung des neuen Staates widmeten. Das gilt zunächst und vor allem für den engeren Kreis der in der Deutschen Demokratischen Partei versammelten Linksliberalen, zu denen Heuss sich selbst rechnete, aber auch für die parteiübergreifenden Kontakte, die freilich in der Briefsammlung nur teilweise sichtbar werden, weil vieles im und rund um den Reichstag im vertraulichen Gespräch geschah, wie heute übrigens auch.

Heuss befand sich dabei in einer doppelt schwierigen Situation. Zum einen hatte er sich für die Laufbahn eines Berufspolitikers entschieden, und zwar auf der Reichsebene, ganz anders als die große Mehrzahl seiner älteren Parteifreunde, die noch der schwäbischen Honoratiorendemokratie entstammten. Und zum anderen lebte er zwar in Berlin, brauchte aber als seine Basis, vor allem für die Nominierung zum aussichtsreichen Reichstagskandidaten, die württembergische Partei. Das gelang einige Male, ging aber ebenso oft schief, zumal angesichts des rasch abnehmenden Wählerzuspruchs für die DDP. Heuss' Tätigkeit als Studienleiter, später Dozent an der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin brachte nie genug ein, um davon leben zu können. Was danach, in der NS-Zeit, überlebenswichtig für die Familie wurde, deutete sich da ausweislich etlicher Briefe schon an, nämlich eine wachsende Abhängigkeit des Politikers Heuss von den gut bezahlten publizistisch-werblichen Tätigkeiten seiner Frau Elly.

Sehr viel deutlicher als etwa in den leider nur bis 1933 reichenden, 1963 erschienenen Heuss'schen Erinnerungen wird jedenfalls, wie gefährdet nicht nur die politische, sondern damit zugleich die wirtschaftliche Existenz von Theodor Heuss während der „Weimarer“ Jahre gewesen ist. Sogar fast peinlich sind die Bittbriefe zu lesen, welche er den württembergischen Parteigewaltigen schrieb, um seine Kandidatur für den Reichstag zu fördern. Als es ihm schließlich gelang, den Spitzenplatz auf der württembergischen Liste – inzwischen nicht mehr der DDP, sondern der Staatspartei – zu erreichen, war es zu spät.

Hatte er, wie so viele Demokraten jener Zeit, die Dynamik und die Zielstrebigkeit der nationalsozialistischen Bewegung unterschätzt? Er selbst hat dies später freimütig zugegeben. Seine Schrift über „Hitlers Weg“, 1932 erschienen, dient vielen Kritikern bis heute als Nachweis. Und auch die Briefe zeigen an etlichen Stellen, dass Theodor Heuss den wahren Charakter der „Hitlerei“ nicht begriffen hatte, obgleich er sie gelegentlich selbst als „totalitär“ bezeichnete. Dass die NSDAP bei den Reichstagswahlen vom 6. November 1932 erstmals einen deutlichen Stimmenverlust erlitten hatte und überdies den Austritt ihres Spitzenmannes Gregor Strasser hinnehmen musste, verführte Heuss sogar dazu, wenige Wochen später in einem Brief an seinen väterlichen Freund und Förderer Robert Bosch zu meinen: „Die Hitlerei dürfte bei ihrer gegenwärtigen Krise sich nicht mehr erholen“. Dies vier Wochen vor der „Machtergreifung“ – Zeugnis freilich nicht nur für ein schweres Fehltriteil, sondern auch dafür, dass die Ereignisse rund um den 30. Januar 1933 alle Züge einer so lange wie möglich geheim gehaltenen Palastrevolution getragen haben.

Insgesamt: eine gelungene Edition liegt nun vor, auch dank eines klug abwägenden Vorworts des Herausgebers, Michael Dorrman. Wer sensationell neue Erkenntnisse über die Weimarer Demokratie und ihren liberalen Teil erwartet, wird zwar enttäuscht sein. Doch dafür wird der Leser dreifach entschädigt: zum einen durch den Genuss einer mittlerweile fast nicht mehr geübten Kunst des Briefschreibens, zum anderen durch überaus farbige Einblicke in das Innenleben einer liberalen Partei sowie schließlich und nicht zuletzt durch das Selbstporträt eines liberalen Bildungsbürgers, einer angeblich fast ausgestorbenen, indes bis heute lebendig gebliebenen Spezies des modernen Staatsbürgers.

Bonn

Barthold C. Witte